Aus dem Leben eines Londoner Polizeirichters.

Von J. C. Schardl.

II.

Die zwei Bände Erinnerungen des Herrn Montagu Williams sind gewissermaßen ein Vademecum beim Besuch des sogenannten schwarzen Museums in Scotland Yard, d. h. demjenigen Zimmer im Hauptquartier der Londoner Geheimpolizei, wo die Reliquien (Körpertheile, Waffen, Werkzeuge ꝛc.) aller berühmten Criminalprocesse aufbewahrt werden. Herr M. Williams war an allen großen Criminalfällen der letzten 25 Jahre entweder als Vertheidiger des Verbrechers oder als Anwalt des Klägers betheiligt: darunter befinden sich Processe, die einen europäischen Ruf haben; z. B. vertheidigte er den kürzlich in einem österreichischen Gefängniß verstorbenen Frauenmörder de Tourville, als dessen Auslieferung verlangt wurde. Dem Tichborne-Proceß entging Herr Williams. Die Vertheidigung des Schwindlers Arthur Orton, der auf den Baronstitel und die Landgüter des Sir Roger D. Tichborne Anspruch erhob, wurde ihm zwar angeboten, allein nachdem er sorgfältig die Akten studirt hatte, weigerte er sich, dieselbe zu übernehmen: ein großes Glück, denn es lugte nichts dabei heraus.

Unter den zahlreichen interessanten Rechtsfällen, welche in den zwei Bänden mit großem Geschick wiedererzählt werden, hebe ich blos diejenigen hervor, welche auf das Leben und die Zustände in der Londoner Gesellschaft ein Streiflicht werfen. Von ganz besonderem Interesse ist die gerichtliche Verfolgung der seiner Zeit als Madame Rachel im Westend Londons wohlbekannten Verkäuferin von Kosmetiken und Toilettenartikeln. Sie hatte ungeheuren Zulauf. Ihr Geschäft befand sich an der Ecke von Bond Str. und Maddox Str., und hier wurden von Madame Rachel, die sich als Lieferantin der Königin ausgab, Geheimmittel verkauft, welche, laut den Annoncen in den Tagesblättern, „die Damen auf ewig schön machen". Unter den Klienten der Madame Rachel befand sich auch eine Frau Borradaille, die Wittwe eines Obersten, eine magere, unschöne, knochige Frau, deren einfältiges Aussehen sie der schlauen Verkäuferin von wundervollen Kosmetiken sogleich als ein leichtes Opfer bezeichnete. In wenigen Tagen wurde sie in dem Laden etliche 1400 Mark für Salben, Email u. s. w. los. Um eine so gute Kundin an sich zu fesseln, erdachte die schlaue Madame Rachel folgenden Plan: Als eines Tages Frau Borradaile im Laden war, befand sich auch ein Herr dort, den Madame Rachel ihr als Lord Raunlagh vorstellte. Nachher theilte sie ihr noch mit, daß er in sie verliebt und sehr reich sei. Der Lord und die Dame trafen sich noch mehrmals im Laden, ohne jedoch in ihrer Conversation über alltägliche Höflichkeitsformeln hinauszukommen. Dennoch fingirte die schlaue Verkäuferin einen Briefwechsel zwischen dem guten, reichen Lord und der auf ewig schön gemachten Wittwe. Diese Briefe gaben den Vorwand zu endlosen Prellereien. Die Aussicht, mit einem Lord vor dem Altar zu erscheinen, machte einen Verschönerungsproceß nothwendig, der 20,000 Mark kostete. Frau Borradaile veräußerte Konsols zu dem genannten Betrag und händigte das Geld der Mme. Rachel aus. Aber schöner wurde sie nicht. Dann waren Juwelen nöthig. Die kosteten 28,000 Mark, welche der Vermittlerin ebenfalls anvertraut wurden. Nun begegnete dem Lord, der merkwürdigerweise seine glühenden Liebesbriefe immer „William" unterzeichnete, obschon er Thomas hieß, das Unglück, arm zu werden, er brauchte Geld, brauchte Socken, Hemden, und die alberne Wittwe, die eben der Frau Rachel einige hundert Pfund übergeben hatte, damit diese für ihr Brautkleid Spitzen kaufe, hatte Erbarmen und veräußerte einige Häuser in Streatham, um dem geldbedürftigen Bräutigam aus der Noth zu helfen und ihm Hemden zu kaufen. Hie und da schöpfte sie einigen Verdacht. Die Briefe waren nie von derselben Hand geschrieben und oft sehr unorthographisch. Doch machte ihr Mme. Rachel etwas weis, und Frau Borradaile beruhigte sich. Schließlich, nachdem sie all' ihr Besitzthum veräußert, das Geld der Betrügerin ausgehändigt und sogar ihre Juwelen ihr verschrieben hatte, wurden ihre Angehörigen auf das tolle Treiben aufmerksam und schlugen Lärm. Mme. Rachel wurde vor Gericht gefordert und mußte sich wegen Betrugs verantworten. Unter den Zeugen befand sich auch Lord Raunlagh, ein militärisch aussehender, stattlicher Herr, der in das allgemeine Gelächter einstimmte, als die angeblich von ihm verfaßten Liebesbriefe vorgelesen wurden. Er hatte seiner Aussage nach Frau Borradaile nur einmal gesehen und wußte von dem ganzen Liebesroman durchaus nichts. Mme. Rachel erhielt 5 Jahre Zuchthaus.

Daß nicht nur alte Weiber wie Frau Borradaile von dieser Dame ausgeplündert wurden, erhellt aus einem Fall, der nicht vor Gericht kam. Eine schöne junge Dame, die Gattin eines reichen Herrn, der sich in den besten Kreisen Londons bewegte, wünschte mit Hilfe der Mme. Rachel ihre Schönheit zu verschönern. Sie traf mit ihr ein Abkommen für Bäder und Lieferung von Kosmetiken und bezahlte eine bedeutende Summe zum Voraus. Eines Tages ging die Dame in's Geschäft der Mme. Rachel, um ein Bad zu nehmen, legte ihren Juwelenschmuck und mehrere kostbare Ringe in eine Schublade des Toilettentisches im Vorzimmer und stieg dann in's Bad. Als sie in's Ankleidezimmer zurückkehrte, fand sie die Schublade leer. Sie ließ die Prinzipalin kommen und beschwerte sich über den Verlust. Diese behauptete, daß keine Juwelen in der Schublade gewesen seien; wenn sie noch ein Wort sage, so werde sie ihrem Gatten melden, zu welchem Zweck sie hierhergekommen sei — nämlich um Herrn N. zu treffen. Die Dame war so entsetzt über diese Drohung, daß sie eilig den Laden verließ und ihrem Gatten die Sache erzählte, als Frau Borradailes Proceß anhängig war. Doch rieth Herr Montagu von einer Klage ab, die nur Skandal machen würde, ohne die Juwelen zurückzubringen. Der Rath wurde befolgt.

Plump und dumm sind die Kniffe der Mme. Rachel im Vergleich mit den Schwindeleien, welchen eine andere Dame, die reiche Französin Mme. de Goncourt, zum Opfer fiel. Fünf abgefeimte Hochstapler, worunter Benson, Kurr, Bale am schwersten compromittirt waren, hatten seit geraumer Zeit Liebhaber des „Turf" in Schottland und England mit riesigem Erfolg ausgeplündert und verfielen schließlich auf folgenden Plan: Sie ließen eine Zeitung „Sport" drucken und versandten Exemplare an Solche, welche sie zu Opfern auserkoren hatten. Mme. de Goncourt erhielt eine solche Nummer. In dieser theilte ein Herr Montgomery mit, daß er in den Besitz von gewissen Turf- und Stallgeheimnissen gelangt sei und dadurch Hunderttausende, ja Millionen mit Wetten auf Rennpferden gewonnen habe. Das habe zur Folge gehabt, daß die erzürnten Pool-makers nichts mehr mit ihm zu thun haben wollten. Er sei daher auf den Gedanken gekommen, seine Wetten durch ausländische Agenten abschließen zu lassen. In einem bald nachher eintreffenden Brief wurde die Dame eingeladen, die Agentur zu übernehmen, gegen eine Entschädigung von 5 Procent Provision. Mme. de Goncourt ging richtig auf den Leim. Sie erhielt erst einen Cheque von Lst. 200, dann von Lst. 1000, mit der Anweisung, auf ein gewisses Pferd in England mit einem gewissen Bookmaker eine Wette abzuschließen. Zugleich wurde sie eingeladen, selbst Lst. 1000 zu riskiren; sie that es, und in wenigen Tagen lockten ihr die Schwindler auf diese Weise etwa 200,000 Mark heraus.

Das hätte ihnen genügen sollen. Aber ihre Unersättlichkeit brachte sie zu Fall. Ein paar Tage später traf wieder ein Brief von Herrn Montgomery ein, worin die Dame eingeladen wurde, 600,000 Mark auf ein gewisses Pferd zu wetten und zwar mit dem Bookmaker Ellerton. Ein enormes Vermögen lasse sich hier verdienen. Jetzt oder nie sei die Gelegenheit dazu da. Falls die Dame selbst nicht aus eigenen Mitteln die ganze Summe aufbringen könne, wolle Herr Montgomery den Rest vorschießen. Mme. de Goncourt wandte sich an ihren Bankier; dieser entdeckte sofort, daß die von dem Herrn Montgomery auf seinen Cheques angegebene Bank nicht existirte, aber die von Mme. de Goncourt ausgestellten Cheques richtig einkassirt worden waren. Die Hochstapler hatten die englischen Banknoten in schottische umgesetzt, in der Hoffnung, damit der Entdeckung zu entgehen, wurden aber eingefangen und mußten ihre Schwindeleien im Zuchthaus büßen. Benson erhielt 10 Jahre. Er hat auch seit seiner Freisprechung wieder von sich reden gemacht. Sein letztes Auftreten erfolgte, wie ich glaube, in Genf.

Bei Anlaß dieses Processes kam ein Geheimniß an's Licht, das für die Londoner Polizeiverwaltung äußerst peinlich war. Die fünf unter Anklage stehenden Hochstapler fanden Mittel, im Gefängniß mit einander zu verkehren, und die Folge davon war, daß vier Mitglieder der Detectivpolizei, die drei Ober-Inspectoren Druscovich, Palmer und Clarke, der Inspector Meiklejohn und der Notar Froggat der Mitschuld angeklagt wurden.

Diese Beamten hatten von den Hochstaplern bedeutende Summen erhalten und als Gegenleistung ihnen Mittheilungen zukommen lassen, wenn Haftbefehle gegen sie erlassen waren oder es sonst für sie rathsam schien, ein anderes Klima aufzusuchen. Nur so war es den Schwindlern möglich geworden, Jahre lang unentdeckt ihre Betrügereien zu betreiben. Die pflichtvergessenen Beamten wurden zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt. Nach der Ansicht des Herrn M. Williams hat sich die Detective-Polizei von dem Schlage, den sie durch diese Enthüllungen erhielt, bis heute nicht erholt. Diese Ansicht wird bekanntlich vom Publikum getheilt, und die zahlreichen unentdeckten Verbrechen, besonders Mordthaten der letzten Jahre dürfen als Beweis gelten, daß die Geheimpolizei Londons ihrer Aufgabe nicht gewachsen ist.

Ein ganz außerordentlicher Fall war Lord Eustons Ehescheidungs-Proceß. Wären die hier wiedererzählten Ereignisse nicht durch Aktenstücke belegt, so könnte man glauben, daß man es nicht mit Thatsachen, sondern mit einem Phantasiegespinnst zu thun hätte, das einem Romanschriftsteller zur Ehre gereichen würde.

Lord Euston ist der älteste Sohn und Erbe des Herzogs von Grafton und derselbe Herr, welcher neulich einen Londoner Journalisten vor Gericht forderte, der ihn der Theilnahme an den obscönen Mysterien von Clevelandstreet bezichtigte. Lord Euston machte als 21jähriger Jüngling die Bekanntschaft der Kate Cook, einer leichtfertigen Person, welche gern einen Circusreiter aufgab, um den Sprößling eines altadligen Geschlechtes zu fangen. Der Honorable Henry Fitzroy (so lautete damals sein Name) lebte ein Jahr lang mit der Dame und heirathete sie dann in der Gemeindekirche in Worcester. Im Ehevertrag erhielt sie von ihm 200,000 M. ausgesetzt, die nachher aber von dem Notar Froggat veruntreut wurden. In's Civilstands-Register wurde der Name der künftigen Lady Euston und Herzogin Grafton als „Wittwe Kate Walsh" eingetragen. Sie war 28 Jahre alt. Nach vier Jahren, in deren Verlauf der Ehe keine Kinder entsprossen, trennten sich die Eheleute, und bis das Ehegericht sich mit der Sache beschäftigte, fand zwischen den Parteien keinerlei Verkehr statt. Henry Fitzroy ging nach Australien, trat in den Staatsdienst und kehrte nach einigen Jahren nach England zurück. Kurz nachher kamen ihm Dinge zu Ohren, die es zweifelhaft erscheinen ließen, ob seine Frau dazu berechtigt war, sich beim Ehescheidungsgericht als Wittwe zu bezeichnen. Man stellte Nachforschungen an und da stellte sich heraus, daß sie in 1863 in Glasgow den Handels-Reisenden George Manly Smith geheirathet hatte, der zur Zeit, als sie den späteren Lord Euston ehelichte, noch am Leben war. Es galt nun, diesen aufzufinden. Kate Walsh hatte früher, als sie einer Schuld wegen vor Gericht stand, eidlich erklärt, daß ihr Gatte auf dem Dampfer „London", der auf der Fahrt nach Australien mit Mann und Maus unterging, das Leben verloren habe.

Unter den Passagieren befand sich nun allerdings ein George M. Smith. Doch fand man heraus, daß dieser „Maslin" und nicht „Manly" hieß und seine Wittwe noch lebte. Sie wurde als Zeugin vorgeladen. Auch den George Manly Smith entdeckte man, und zwar in Neuseeland. Lord Euston schien auf dem Punkte, seinen Proceß zu gewinnen. G. M. Smith wurde aus Neuseeland geholt und erkannte seine Frau wieder. Herr M. Williams, der Lady Euston vertrat, stellte jedoch weitere Nachforschungen an, und da kam zu Tage, daß zur Zeit, als G. M. Smith die Kate Walsh heirathete, er schon eine Frau hatte. Ihr Name war Mary Ann Smith und sie starb erst vier Jahre, nachdem ihr Mann Kate Walsh geheirathet hatte. Diese Ehe war als Doppelehe gesetzlich ungiltig. Die mit Lord Euston geschlossene Ehe war daher die erste gesetzliche Ehe, welche Kate Walsh eingegangen war. Sie war und blieb Lady Euston und wird im Laufe der Zeit Herzogin von Grafton werden! Warum nicht? Der Ursprung mehrerer herzoglicher Häuser Englands ist um kein Haar besser.

Montagu Williams' Erinnerungen sind eine reiche Fundgrube drolliger Anekdoten aus dem englischen Gerichtsleben. Der Verfasser kannte alle Richter und Advokaten, und da er selbst ein unverbesserlicher Witzbold ist, weiß er allen Ereignissen eine humoristische Seite abzugewinnen. Ich muß mich auf eine kleine Auswahl solcher Anekdoten beschränken. Vor dem Polizeirichter Sir James Ingham wurde folgender Fall verhandelt: Ein Herr fuhr in einem Schnellzug von Bournemouth nach London. Er war anfänglich allein im Coupé. In Basingstoke stieg ein anderer Reisender ein, zog eine Zeitung hervor und begann zu lesen. Der erste Reisende schlief ein und erwachte erst, als der Zug bei der nächsten Haltestelle, Vauxhall, zum Stehen kam. Er wollte seine Uhr herausziehen, fand aber zu seinem Schrecken, daß Uhr und Kette fehlten. Sein Verdacht fiel sofort auf seinen Mitreisenden, der noch in seine Zeitung vertieft in der Ecke saß; er gab ihn in der Endstation Waterloo einem Constabler in Verwahrsam. Der zweite Reisende beheuerte seine Unschuld, aber es half nichts, er wurde sofort nach der Polizeistation in Bowstreet abgeführt und dort, wo Sir James Ingham gerade zu Gericht saß, des Diebstahls angeklagt.

Der Richter fragte den Kläger, ob sich bei der Endstation Jemand dem Angeklagten genähert habe. Der Kläger bejahte es. „Ganz richtig," sagte der Richter; „das erklärt das Verschwinden der Uhr. Wenn auf der Eisenbahn oder in einem Gedränge eine Uhr abhanden kommt, so ist immer ein Spießgeselle da, der das Gestohlene in Empfang nimmt. Gefangener, Ihr Fall ist auf eine Woche verschoben, aber wenn Sie ein respectabler Mann sind, will ich Bürgschaft für Ihr Erscheinen annehmen!"

Der Angeklagte erklärte, er sei ein Fremder, der erst vor zwei Tagen von einer Reise zurückgekehrt sei. Schließlich verstand sich Sir James dazu, den Fall am nächsten Tag abzuurtheilen. Am nächsten Morgen erschien der Kläger wieder. Er hatte seiner Frau in der Zwischenzeit telegraphisch seine Ankunft und den Verlust seiner Uhr und Kette gemeldet. Diese antwortete sofort, daß diese Gegenstände daheim in Bournemouth seien. Der Mann hatte sie in der Hast, den Zug nicht zu versäumen, auf dem Ankleidetisch vergessen! Seine Entschuldigungen waren ebenso aufrichtig als wortreich. Der Richter wollte Oel auf's stürmische Wasser gießen und sagte: „Dies ist ein ganz außerordentlicher Vorfall. Wir sind aber Alle solchen Anfällen von Vergeßlichkeit ausgesetzt. Ein Gleiches ist mir heute selbst begegnet.

Als ich mein Haus in Kensington verließ, war ich ganz sicher, daß ich meine sehr kostbare Uhr in die Tasche gesteckt hatte. Wie ich ins Gerichtshaus komme, finde ich, daß ich sie zu Haus vergessen habe." Kläger und Angeklagter versöhnten sich und verließen das Gericht. Als Sir James nach Erledigung seiner Geschäfte nach Haus ging, kam ihm beim Eintritt in den Drawing Room seine Tochter entgegen mit den Worten: „Papa, Du hast doch wohl Deine Uhr richtig erhalten?" — „Meine Uhr, Schatz?" erwiderte der Richter, „die hab' ich ja heut Morgen hier vergessen." — „Ja, das weiß ich," sagte das Mädchen, „aber ich habe sie dem Boten aus Bowstreet gegeben, der sie in Deinem Auftrag geholt hat".... Während der Gerichtsverhandlungen befand sich unter den Zuhörern ein alter Dieb; sobald der von Sir James' Vergeßlichkeit hörte, war er schnell hinausgegangen, in einen Miethwagen gesprungen und hatte unter dem Vorwand, ein Bote zu sein, die Uhr — einen sehr kostbaren Chronometen — geholt. Sie ist bis heute nicht zurückerstattet worden.

Auch von den Geschworenen hat der Verfasser viel Lustiges zu erzählen. In England muß ein Wahrspruch, um gesetzlich giltig zu sein, von allen zwölf Geschworenen einmüthig abgegeben werden. Widersteht ein einziger, so ist kein Wahrspruch möglich. In Bristol hatten bei Anlaß einer Parlamentswahl Ruhestörungen stattgefunden und die Rädelsführer wurden gerichtlich belangt. Unter den Geschworenen befand sich ein politischer Gegner der Angeklagten, ein Metzger, der sich hoch und heilig verschwor, er wolle sich eher ein Bein abhacken lassen, als das „Nichtschuldig" aussprechen. Der Proceß ging am zweiten Tage um 6 Uhr zu Ende. Die Jury begab sich in das den Geschworenen angewiesene Zimmer. Um 10 Uhr ließ der Richter sie holen. Sie erklärten, sie könnten sich zu keinem Wahrspruch einigen. Der Richter war entschlossen, die Sache zu Ende zu bringen und sagte, er werde sie hinter Schloß und Riegel halten, bis sie sich zu einem Wahrspruch geeinigt. Um 1 Uhr Morgens kam er wieder mit den Advokaten: Dasselbe Resultat, kein Wahrspruch. Die Geschworenen wurden wieder eingeschlossen und die jüngeren Advokaten, worunter M. Williams, hielten Wache.

Endlich um 4 Uhr öffnete sich die Thür; die Geschworenen waren einmüthig; der Richter wurde aus dem Bett geholt, man verlas die Namen der Geschworenen; einer antwortete nicht. Sein Name wurde zum zweiten Mal ausgerufen. Ein schwaches „Hier!" ertönte. Der Grund des Stillschweigens war leicht erkenntlich. Es war der Metzger, sein Gesicht war mit Blut bedeckt, seine Kleider hingen ihm in Fetzen vom Leibe — er hatte der Ueberredung seiner Genossen nachgegeben und sprach das Nichtschuldig aus.

Nicht minder drollig ist die Geschichte von dem dreizehnten Geschworenen, der unter dem Vorwand, daß seine Frau gestorben sei und er am folgenden Tage nicht in der Jury fungiren könne, es durchsetzte, daß er am Tage vorher einen Platz unter den Zwölf erhielt, gleichsam als Austausch. Ein Betrug der gröbsten Art war Gegenstand der Verhandlung. Selbst Montagu Williams, der Vertheidiger, hatte nicht die geringste Aussicht auf einen günstigen Ausgang. Nur der Notar, der den Advokaten instruirt hatte, war der Freisprechung ganz sicher. Der Richter resumirte in einer dem Angeklagten ungünstigen Rede. Jedermann erwartete ein sofortiges „Schuldig". Zur Ueberraschung Aller zogen sich die Geschworenen zurück. Um 10 Uhr Nachts war noch kein Wahrspruch da. „Einer der Geschworenen will sich nicht von der Schuld des Angeklagten überzeugen lassen," sagte der Wortführer. Endlich um 3 Uhr Morgens kamen sie todtmüde und abgespannt und und sprachen den Wahrspruch: „Nichtschuldig" aus. Einer der Geschworenen erklärte das Geheimniß. Der angebliche Wittwer hatte seine Taschen voll Eßwaaren und Getränken, und wollte nicht nachgeben, setzte sich in eine Ecke, aß, trank und las. Daher gaben die anderen elf nach. Der Notar hatte den hartnäckigen Geschworenen bestochen.

Der alte Herr.

Die ältesten Semester der Burschenschaft Alemannia in G. konnten sich nicht erinnern, jemals einen so urfidelen Kneipabend verlebt zu haben. Sie alle aber waren einig, daß einzig und allein die Anwesenheit des erst vor kurzem nach G. versetzten alten Herrn Berner, der in Witzen und Bierspäßen unerschöpflich war, diese beispiellose Fröhlichkeit verursachte. Derselbe schlug, nachdem der vorhandene Stoff selbst bei den durstigsten Kehlen seinen Beruf erfüllt hatte, noch einen erfrischenden Spaziergang durch die Stadt vor. Bald wandelte alles im Zickzack-Gänsemarsch durch die stillen Gassen, der alte Herr Berner voran. Es war zur Zeit des Schützenfestes. Auf dem Markte stand ein Karoussel. Im Nu hatte sich ein Theil der lustigen Kneipanten auf die Karrossen und Pferde des Karoussels geschwungen. Die anderen schoben dasselbe an den langen Querstangen herum, während der alte Herr dem in der Nähe aufgestellten Leierkasten geradezu grausame Töne entlockte. Allein das Auge des Gesetzes wacht. Plötzlich stürmten drei Wächter auf die Missethäter los; es gelang ihnen, sich aller zu bemächtigen bis auf den alten Herrn, der sie hatte heranschleichen sehen und zur rechten Zeit im Dunkel der Nacht verschwunden war. Die übrigen aber wurden auf die Polizeiwache geschleppt und erst entlassen, nachdem sie sämmtlich dem finster blickenden Wachtmeister ihre Namen angegeben hatten.

Am Morgen weckte sie ein Polizist aus süßem Schlummer und zitirte sie alle auf das Stadthaus vor den Herrn Polizeirath. Seufzend und arg vom Kater geplagt, folgten sie der Aufforderung und fanden sich zur angegebenen Stunde auf dem Bureau ein. Mit grimmigen Blicken empfing sie der Polizeirath. Zornig hielt er ihnen den groben Unfug vor, den sie in der vergangenen Nacht verübt hätten und der sich am wenigsten für akademische Bürger schicke. Bei Nacht Karousselfahren und durch die unheiligen Töne eines zudem arg verstimmten Leierkastens, die ruhigen Bürger der stillen Stadt schnöde aus dem ihnen so überaus ruhigen Schlummer zu wecken — welche Unthat gegen den Frieden der Nacht und die Bestimmungen eines ebenso wohlweisen, wie für die Ruhe der ihm untergebenen Stadt, fürsorglichen Magistrates! Von der Universität entfernt zu werden hätten sie allesammt verdient, äußerte der gestrenge Herr Polizeirath, in seiner Strafrede fortfahrend, allein aus Rücksicht auf die beklagenswerthen Eltern wolle er diesmal ein Auge zudrücken, wenn Jeder sich verpflichte, sechs Mark in die Armenkasse zu werfen.

Zerknirscht nickten sie alle ihre Einwilligung und verließen stumm den Ort des Schreckens. Draußen aber angelangt, brachen sie in ein wildes Gelächter aus, denn der gestrenge Polizeirath, der ihnen ihr Vergehen in seiner ganzen Schwere geschildert und eines Jeden Geldbeutel um sechs Mark erleichtert hatte, es war kein Anderer, als der fidele alte Herr Berner, der dem Kneipabend seine Würze verliehen und zu der Karousselfahrt den Leierkasten gedreht hatte, der fidele alte Herr Berner, der seit dem vorgestrigen Tage in G. als Polizeirath schaltete. —

— Ein Müllersknecht fährt mit seinem leeren Mehlwagen aus der Stadt kommend heimwärts seinem Dorfe zu. Unterwegs holt der Wagen ein altes Mütterchen ein, das einen schweren Korb auf dem Kopfe tragend, sich langsam und mühselig auf der heißen, staubigen Landstraße dahinschleppt. Der Müllerbursche, eine gute Seele, hält an und fordert die Alte auf, auf den Wagen zu steigen. Mit Dank wird das Anerbieten angenommen. Die alte Frau stellt zuerst den Korb auf den Wagen, klettert hierauf selbst hinauf, setzt sich und nimmt dann ihren Korb wieder auf den Kopf. Der Müllerbursche fragt die Alte darauf: „Oho, Mutter, warum laßt Ihr denn Euren Korb nicht im Wagen stehen?" — „O Du lieber Gott", erhält er zur Antwort, „es is ja freundlich g'nug, daß Ihr mich habt aufsitze lasse, es wär' g'wiß z'viel verlangt, wenn Ihr auch noch mein' schwere Korb fahre müßtet."

Kritische Reisebriefe.

(„Berliner Tageblatt")

Leipzig.

Geschäftsklug, musikverständig und „reichstreu", so steht der moderne Leipziger vor uns. Seine drei Eigenschaften sind Prima, wie er überhaupt nur Prima-Waare führt. Seine Geschäftsklugheit hat einen vornehmen Anstrich, denn er macht in Literatur und Conversations-Lexikas, die Waggonladung zu 10,000 Kilo, er hält den Welthandel in Rauchwaaren und Leder in festen Händen und tauscht in seinen Messen Orient und Occident um. Der Ruhm seines Musikverstandes klingt weiter als die deutsche Zunge, so weit wie der Ruf seines Musikverlages und seines einzig dastehenden Gewandhauses. Und seine Reichstreue deckt sich brillant mit seinen geschäftlichen Principien; ein deutscher Großkaufmann mit weitem Blick wird nie Partikularist sein.

Leipzig ist in erster Linie die deutsche Großhandelsstadt; erst in zweiter die sächsische Groß- und Kunststadt. Trotz zahlreicher und bedeutender Fabriken und industrieller Etablissements macht Leipzig nicht den Eindruck einer Industriestadt, wie etwa Chemnitz, sondern den der geistigen Hauptstadt des deutschen Großhandels, und daran vermag auch die Inkorporirung der zahlreichen Fabrik-Vororte, wie Goylis, Eutritzsch, Reudnitz, Connewitz, Anger, Crottendorf, und wie sie alle heißen, im Wesentlichen keine Aenderung hervorzubringen. Die reiche und intelligente Stadt verwindet die Schmerzen, die ihr die Angliederung von mehr als 100,000 Arbeitern von minderer Steuerkraft und die dadurch nöthig werdenden unverhältnißmäßig hohen kommunalen Leistungen verursachen. Und wenn im nächsten Jahre die ganze Einverleibungsprozedur beendet und auch die volkreichen Orte Plagwitz und Lindenau zur Stadt geschlagen sein werden, so wird der Stolz der Leipziger, mit ihrer Drittelmillion Einwohner, als drittgrößte Stadt Deutschlands dazustehen, die Beschwerden dieses raschen Wachsthums tragen helfen.

Leipzig kämpft wacker wie gegen diese Beschwerlichkeiten, so auch gegen den wachsenden Einfluß der Reichshauptstadt, die natürlich mit Leipzig ebenso wenig Federlesens macht wie mit anderen deutschen Großstädten, und an sich zieht und in sich aufsaugt, was nicht mit aller Macht der „klammernden Organe" an seinem Ursprungsorte festhält. Manche Berliner Filiale hat das Leipziger Mutterhaus überflügelt; aber der Grundstock des Leipziger Handels ist doch zu solide und zu festgegründet, als daß solche Erschütterungen einen bleibenden Nachtheil hinterließen.

Der Stolz des Leipziger Handels, des großen wie des kleinen, ist seine Solidität. Was in den tausend Schaufläden der alten Innenstadt, was insbesondere am Marktplatz, dem vielhundertjährigen Centralpunkt des Leipziger Kleinhandels und in den angrenzenden Hauptgeschäftsstraßen sich präsentirt, was da handelt und feilscht, das ist Alles wohlgegründet und fest fundirt. Aber die äußere Form dieses Wohlfundirtseins, die moderne Art, geschäftlich zu glänzen und zu repräsentiren, fehlt fast gänzlich. Man sieht es den Geschäften nicht an, was in ihnen steckt, und in manchen halbfinstern Winkelgäßchen und altersschwarzen Durchlaßbogen hausen ein halbes Dutzend wohlsituirte Geschäftsleute, die in Berlin ein ganzes Straßencarée mit Spiegelscheiben und elektrischem Licht beanspruchen würden und beanspruchen müßten. Im guten alten Leipzig haben sie es gottlob nicht nöthig. Da handeln sie in ihren alten Höfen und Kellern und Kammern ruhig weiter, und die verwitterten Prunkbauten verflossener Jahrhunderte und von historischen Reminiszenzen strotzenden Erker und Giebel lehnen sich das moderne Treiben mit unerschütterlichem Ernste an.

Einzelne Versuche, die Altstadt geschäftlich zu modernisiren und große Waarenhäuser zwischen das altehrwürdige Gerümpel zu setzen, fielen nicht sehr ermuthigend aus. In der geschäftsreichen Grimmaischen Straße ragt so ein einzelner neuer Sandsteinbau in die Höhe und an den mächtigen Spiegelscheiben seiner Geschäftsläden wie an den Fenstern seiner Wohn Etagen bis hinauf zur Himmelshöhe kleben rothe Plakate: „Zu vermiethen". Die couragirten Ladenmiether wechseln regelmäßig mit den Jahreszeiten, und zum Bewohnen für Nichtkaufleute sind die diversen Etagen zu kostspielig.

Für den Detailhandel hält der Leipziger die Repräsentation für überflüssig, vielleicht sogar für schädlich, und von seinem Standpunkt aus und nach seinen Verhältnissen gemessen, hat er wohl gar nicht so Unrecht.

Dagegen hält der Großhandel und die Großkaufmannschaft überaus viel auf Repräsentation, wie zahlreiche Geschäftshäuser größten Stiles in der rings um den alten Stadtkern sich legenden Neustadt beweisen. Namentlich das Buchhändler-Viertel im Osten der Stadt ist reich an solchen Monumentalbauten und es versteht sich wohl von selbst, daß Firmen wie Brockhaus Bibliographisches Institut (Meyer), Breitkopf u. Härtel, K. F. Köhler u. A., die Leipzig in die allererste Reihe stellen, daß die Geburtsnätten der Universalbildung, der großen Konversationslexika und der Familienschriften „Gartenlaube" und „Leipziger Illustrirte Zeitung" einer ihrer Bedeutung entsprechenden reichen und vornehmen Repräsentation sich befleißigen. Dieser letzteren ist übrigens in einer Art Centrale für den gesammten deutschen Buchhandel, in dem vor zwei Jahren neu erstandenen Prachtbau des „Buchhändlerhauses", eine würdige Heimstätte bereitet; dort finden u. A. die bekannten Cantate- und Jubilate-Diners zur Zeit der Ostermesse statt, bei denen es hoch hergeht und das ganze buchhandelnde Deutschland wein- und wonneirunken sich verbündet.

Ins buchhändlerische Ressort fällt auch der Briefmarkenhandel, ein Sport, der allmälig zu einem umfänglichen Gewerbe sich herausgebildet und hier seinen Hauptsitz hat; wenn man vor dem palastartigen Gebäude der Gebrüder Senf steht, in deren Verlag das „Illustrirte Briefmarken-Journal" erscheint, bekommt man einen Begriff von dem Umfang dieser neuen buchhändlerischen Abart.

Neben den buchhändlerischen Patriziern, neben den Chefs der großen Versandtgeschäfte stehen vollberechtigt die Großhandelsherren in Wolle, Leder und Rauchwaaren, die Millionäre aus der Fabrikbranche, besonders aus der chemischen Industrie, überhaupt der erbeingesessene Reichthum, neben dem in der großmächtigen Handelsstadt an der Pleiße, Elster und Parthe das bischen Behördenthum fast verschwindet. Selbst das Reichsgericht mit seinem Bataillon von Richtergreisen bedeutet für Leipzig kaum etwas Anderes, als 10 gute Miether für große Familienwohnungen. Freilich, im Punkte des gesellschaftlichen Verkehrs läßt der Leipziger Patrizier dieses höchste Richterkollegium in Deutschland gelten, die exclusive „Harmonie" öffnet ihnen ihre Pforten, und manch junger Kaufherr mit der Last der alten Millionen um Reichsgerichtsraths Töchterlein, wie auch manch schneidiger Juristensprosse seine Huldigungen der goldenen Kaufherrnstochter zu Füßen legt; das manch gute Mischung geben.

□ Im Uebrigen ist die vornehme Absperrung des reichen Patrizierthums eine peinlich durchgeführte, und die Tourniquets der schon erwähnten Gesellschaft „Harmonie" bleiben manchmal selbst Millionären gegenüber unbeweglich, wenn nicht kaufmännisches Leipziger Blaublut in den Adern des Bewerbers fließt. Das ist beinahe wie bei den vielzackigen Herrschaften, mit den in minimo sechzehn Ahnen. Die Patriziersöhne sind geborene „Harmonie"-Mitglieder, mögen sie sonst sich führen wie immer; der im Kampf des Lebens reich gewordene Mann der Arbeit aber klopft oft vergeblich an die Pforten dieses gesellschaftlichen Paradieses. Geschieht ihm übrigens Recht; soll draußen bleiben und beherzigen, daß man auch „harmonielos" sich amüsiren kann.

Das thun denn die Leipziger auch redlich, allen voran die Großkaufmannschaft, die innerhalb ihrer vier Pfähle einen großartigen Luxus entwickelt. In der ganzen Hochsaison findet ein Wettbewerb in kostspieligen Diners und Soupers statt, und die Equipagen und Brillanten der Millionärsdamen sind jede eine kleine Sehenswürdigkeit für sich.

Diesem persönlichen Aufwand steht aber andererseits eine Opferwilligkeit und ein wohlthätiger Gemeinsinn gegenüber, der von keiner Stadt der Welt übertroffen werden dürfte. Da sind Stiftungen und Schenkungen von enormen Werth. Der Johannapark, der Mendebrunnen, der Museums-Neubau, große kunstgewerbliche Bauten verdanken ihre Entstehung hochherzigen Zuwendungen reicher Bürger, und in den jüngsten Jahren sind allein an Baargeld-Stiftungen dieser Art über zehn Millionen Mark an die Stadt gefallen.

Die Bauthätigkeit ist entsprechend der günstigen Vermögenslage der Stadt, eine sehr rege — nur, wie schon bemerkt, in der Altstadt nicht; dort bleibt Alles beim Alten, nicht einmal eine Pferdebahn läßt sich in die engen Straßen quetschen: die führt um den prächtigen Promenadenring rings um die Altstadt und dann hinaus in die zahlreichen Vorstädte. In der Neustadt, namentlich im Norden nach dem lieblichen Stadtpark Rosenthal zu, entstehen großstädtische Straßenzüge und elegante Villenquartiere; mit städtischen oder korporativen Mitteln wurden in den letzten Jahren der mächtige Schlachtviehhof, die neue Börse, das Buchhändlerhaus, das Gewandhaus, das Konservatorium für Musik, das neue Siechenhaus, die Peterskirche und andere öffentliche Bauten errichtet; eine große Markthalle ist im Bau, vom neuen Reichsgerichtsgebäude treten die Frontmauern schon mächtig hervor, und auch die neue Reichsbank an der Grenze der Alt- und Neustadt kann sich als Monumentalbau sehen lassen.

Auch ein Apostel.

Eine Erinnerung von Reinhold Ortmann.

Sie wird mir nicht so leicht aus dem Gedächtniß schwinden, die hagere, starkknochige Gestalt mit den geschnittenen, energischen Gesichtszügen, dem gewaltigen Schnurrbart und den sanften, beinahe kindlichen Augen. Wie er so daher kam, dröhnenden Schrittes, in seiner erheuchelten Strammheit und Elasticität, mit einem dünnen, fadenscheinigen Röckchen angethan und in allen Taschen gespickt mit Zeitungen, Büchelchen und Brochüren; wie er mit seinem dicken Stock in der Luft herumfuchtelte und dabei immer halblaut vor sich hinredete, machte er unbedingt einen kampfesmuthigen, kriegerischen Eindruck, und während die Kinder auf der Straße scheu vor ihm zur Seite wichen, wandten sich die Erwachsenen mit einem spöttischen Wort oder mit einem mitleidigen Lächeln nach ihm um. Und wie spotteten und lächelten sie erst, wann er zu ihnen sprach, wenn sich alle Muskeln seines eingefallenen Gesichts belebten im Eifer für seine Sache, und wenn es auch sogar aus den sonst so sanften Augen zuweilen hervorschoß wie ein Aufleuchten des Zornes